

Der Gefallene

Dieses Mal hatte es ihn erwischt, leider, und dazu erst noch fürchterlich. Wie in Trance nestelte er mit seinen nun gefühllosen Händen nach den grossen Wunden an seinem Oberkörper, während seine Ohren sausten infolge der furchtbaren Explosion dieser Granate, welche in unmittelbarer Nähe niederging. Die aufgeschichteten Sandsäcke seines Schützengrabens, an denen er sich anlehnte, nützten nun nicht mehr viel, ausser, dass sie ihm eine relativ weiche Unterlage boten – zumindest diejenigen Sandsäcke, die nicht zerstört wurden. Unglaubliche Schmerzen setzten nun ein, und der junge Soldat schrie mehrmals laut auf, im Lärm weiterer in der Nähe stattfindenden Explosionen untergehend. Er schaute sich schmerzverzerrt um, so gut es ging, den Kopf immer noch ein wenig eingezogen; seinen Stahlhelm hatte es durch die Wucht der Explosion weggeschleudert. Der Rauch der Granaten trübte die Sicht – von seinen Kameraden seines bereits stark reduzierten Infanterie-Bataillons war weit und breit nichts zu sehen. Er schrie darum jetzt um Hilfe, da er stark blutete und unglaubliche Schmerzen hatte; vielleicht war ja doch noch irgendwo jemand in der Nähe. Da ihm nun plötzlich sehr heiss wurde, öffnete er mit grosser Mühe vorsichtig seine zerrissene Uniform, von oben herab, während sein Kopf dröhnte und das Taubheitsgefühl nicht nachliess. Sein ganzer Waffenrock war von Staub bedeckt – mit ein wenig Restwasser aus seiner Feldflasche reinigte er nun darum, so gut es ging, ein wenig seine klaffenden Wunden. Er entledigte sich ächzend und unter Schmerzen seines Tornisters und auch seiner Stielhandgranate, die noch an seinem Gurt befestigt war, und die er nun wirklich nicht mehr brauchte. Immerhin hatte er ein wenig Deckung in seinem Schützengraben, den er zusammen mit seinen Kameraden vor ein paar Monaten unter grosser Kraftanstrengung gegraben hatte. Und nun lag er also in diesem Graben, schwerst verwundet und, so wie es aussah, alleine, hier an der Front, irgendwo im Grenzgebiet zwischen Frankreich und Belgien, inmitten des Stellungskrieges, in diesem zähen, unglaublich erbitterten und endlos wirkenden Kampf mit dem Feind, den er zumal gar nie lebend zu Gesicht bekam. Der grosse Krieg, wie man ihn nannte, dauerte nun schon unendlich lange zwei Jahre und war eine nie dagewesene Material- und Menschenschlacht.

Der junge Soldat, erst gerade 21 Jahre alt geworden, wurde damals einfach eingezogen; er meldete sich nicht freiwillig zum Dienst, was es aber ja auch gab, und er war auch kein Nationalist, nie gewesen, er wurde halt einfach gebraucht für diesen Wahnsinn, für diesen grossen, ersten industrialisierten Krieg. Und hier, im Jahre 1916, wo sich die Armeen immer wieder neu eingru-

ben im Grabenkrieg, in dieser lauten und dreckigen Einöde sollte also sein trauriges Ende sein? Der Rauch verzog sich nun langsam, der gegnerische Angriff schien vorüber – immerhin war es kein Gasangriff; das waren die schlimmsten und gefürchtetsten. Er versuchte nun, sich mit den Füßen seine schweren Marschstiefel abzustreifen, welche sich nun noch schwerer anfühlten; was ihm unter grosser Anstrengung auch gelang. So konnte er sich immerhin in der Enge des Schützengrabens ein wenig Luft verschaffen. Der junge Soldat schaute sich nun erneut um und musste mit Schrecken feststellen, dass sein ganzes geschrumpftes, kleines Bataillon leider am Ende war. Denn er konnte nun die Umrisse seiner wenigen Kameraden sehen, die verstreut im und am Schützengraben lagen; entweder schwer verwundet oder tot. Es konnte ihm also leider niemand helfen. Es kam kein Kamerad, welcher ihn mittels Verbandpäckchen verbinden und später in ein Feldlazarett bringen würde. Und bis die Sanitätskompanie eintreffen würde, würde es für ihn, mit seinen grossen Wunden, leider bereits zu spät sein. Seine Verletzungen waren zu schwerwiegend. Und er wurde nun sehr traurig über sein Los. Immerhin hatten sie hier in den vorderen Stellungen in den letzten Tagen noch genügend zu Essen gehabt, zwar nur von der obligaten kalten Büchsenkost und Brot, aber dafür genug davon. Wasser war hier an der Frontlinie schon eher Mangelware; damit mussten sie deshalb sehr sparsam umgehen.

Nun war nur noch entferntes Artilleriefeuer, ab und zu eine Handgranatenexplosion und vereinzelte Gewehrsalven zu hören, vermischt mit nahen und fernen durchdringenden Schreien von Verwundeten. Der Soldat griff nun nach seinem Karabiner mit aufgepflanztem Bajonett und warf ihn wütend weg; diesen konnte er nun wirklich nicht mehr gebrauchen, und er entledigte sich auch seiner zwei ledrigen Patronentaschen, der Pistole und dieser fürchterlich aussehenden Gasmaske. Was sollte das Ganze denn? Wochenlang, ja monatelang, in Todesangst ausharren in diesen unsäglichen Bedingungen in den Schützengräben? Ein riesiges Massensterben, wofür? Für die oberen Herren? Für ein wenig Landgewinn und Machtgehab? Und er dachte sich auch noch, dass doch ein Kompromiss immer besser sei, als ein Krieg. Immer! Oder doch zumindest meistens.

Und nun überkam ihn ein finsternes und dumpfes Gefühl, dass es für ihn, leider, hier bald zu Ende gehen würde. Er hätte doch noch fast sein ganzes Leben vor sich gehabt. Der junge Soldat dachte an die Zukunft, die er jetzt nicht mehr hatte, an die vielen, nun unerfüllten Pläne und Reisewünsche, er dachte an seine Eltern, an seine zwei Geschwister, an seine Geliebte, welcher er doch noch vor einer Woche einen Feldpostbrief geschrieben hatte und aber immerhin noch abschicken konnte und auch an seinen guten Freund. Er bemerkte nun, dass er das Bewusstsein langsam verlor – seine Schmerzen wurden immer unerträglicher; der Blutverlust gross. Und er

wusste, dass er nun nur noch eines tun konnte: mit Morphinum seine Schmerzen zu lindern. Zum Glück hatte er unmittelbar neben seinem Brotbeutel noch eine kleine Erste-Hilfe-Stofftasche, in der sich eine verschlossene Metalldose befand – mit einer Morphinum-Fertigspritze darin. Mit grosser Mühe klaubte der Soldat die Spritze aus der Dose und rammte sie sich dann mit letzter Kraft in seinen Oberschenkel. Die Linderung setzte sofort ein, und er wusste; dies würde sein letzter Rausch und kurz danach auch sein letzter Schlaf sein. Und er schied dahin.

(Copyright Eric Thierstein, 2019)